Kapitel 3: Binjamin Wilkomirski

**Der Tod eines Vaters**

«Ich bin kein Dichter, kein Schriftsteller. Ich kann nur versuchen, mit Worten das Erlebte, das Gesehene so exakt wie möglich abzuzeichnen – so genau, wie es eben mein Kindergedächtnis aufbewahrt hat: noch ohne Kenntnis von Perspektive und Fluchtpunkt.

Die ersten Bilder tauchen auf, vereinzelt nur, als Auftakt quasi, Blitzlichtern gleich, ohne sicheren Zusammenhang, aber scharf und deutlich. Bilder nur, noch kaum begleitet von eigenem Denken.

Es muss in Riga gewesen sein, im Winter. Der Stadtgraben war zugefroren. Ich sitze wohlverpackt mit jemandem auf einem Schlitten, und wir gleiten über das Eis, wie auf einer Strasse. Andere Schlitten überholen uns, auch Menschen mit Schlittschuhen. Alle lachen, haben fröhliche Gesichter. In der Sonne glitzern die verschneiten Äste der Bäume zu beiden Seiten. Sie neigen sich über das Eis; wir fahren unter ihnen durch, wie durch einen silbernen Tunnel. Ich glaube zu schweben, ich bin glücklich. Doch schnell wird diese Erinnerung verscheucht durch dunkle, beklemmende Bilder, die sich in mein Hirn drängen und nicht wegzuwischen sind. Gleich einer undurchdringlich schwarzen Wand stellen sie sich vor das Glitzern und die Sonne:

Zum ersten Mal das Gefühl von Todesangst in Brust und Kehle, das schwere Trampeln von Stiefeln, eine Faust, die mich aus meinem Versteck unter der Decke am Fussende des Bettes hervorreisst und in der Mitte eines sonst leeren Zimmerchens auf den Boden fallen lässt.

Am Fenster stehen kerzengerade und nach Grösse gereiht vier oder fünf Knaben.

Meine Brüder vielleicht.

Im Halbdunkel der Ecke der Umriss eines Mannes mit Mantel und Hut, und ein sehr liebes Gesicht lächelt mir zu.

Mein Vater vielleicht.

Uniformierte und Gestiefelte brüllen ihn an, schlagen ihn, führen ihn zur Tür hinaus. Ein Angstschrei gellt durchs Treppenhaus:

‹Achtung! Lettische Miliz!›

Türen schlagen zu.

Der Mann wird hinuntergeführt. Ich krieche hinter ihm her, klammere mich ans Treppengeländer und klettere hinunter. Sie nehmen den Mann ins Freie, ich folge und blicke auf die vereiste Strasse. Überall Geschrei, viele Menschen rennen umher. Überall auch Uniformierte, böse Rufe von allen Seiten. Eine Holzwand sehe ich, die Strasse ist abgesperrt, wie eine Sackgasse.

Den Mann haben sie an die Hauswand neben das Eingangstor gestellt. Grölend springen die Uniformierten auf ein Gefährt, das in der Strasse steht; sie werfen die Arme in die Luft, schwingen Stöcke und verzerren die Gesichter in rasender Wut. Und sie schreien immer wieder dasselbe, es klingt wie:

‹Macht ihn fertig! Macht ihn fertig!›

Das Gefährt bewegt sich. Immer schneller fährt es auf die Hauswand, auf uns zu. Der Mann steht reglos noch immer an die Mauer gelehnt, dicht neben mir. Ich sitze am Boden,

halb unter dem Tor, halb an der Wand und blicke zu ihm auf. Er blickt auf mich herunter und lächelt.

Doch plötzlich verzerrt sich sein Gesicht, er wendet sich ab, er hebt seinen Kopf nach oben, reisst den Mund auf, wie zu einem gewaltigen Schrei.

Von unten, gegen den hellen Himmel, sehe ich nur noch die Konturen seines Kiefers und den Hut, der ihm nach hinten rutscht.

Kein Schrei kommt aus seiner Kehle, aber ein mächtiger, schwarzer Strahl schiesst aus seinem Hals, als das Gefährt ihn krachend an der Hauswand zerquetscht.

Och bin traurig und erschrocken, weil er sich von mir abgewendet hat, aber ich fühle, dass er es nicht tat, weil er mich nicht mehr liebt. Sein eigener Schmerz muss übergross gewesen sein, und er hat sich nur abgewendet, weil etwas Unbekanntes noch viel stärker war als er.

Mit einem Schlag begreife ich:

Von jetzt an muss ich ohne dich weitermachen, ich bin allein.

Nach einer Weile erst habe ich mich getraut hinzuschauen, aber der Mann war nicht mehr da. Nichts mehr war zu erkennen als ein kleiner Hügel von Kleidern, Blut und Schnee am Strassenrand.»

Nach dem Tod seines Vaters wurde Binjamin Wilkomirski auf einem polnischen Bauernhof versteckt, dort aber von den Besatzern entdeckt und in zwei Konzentrationslager verschleppt. Nach der Befreiung kam er in ein polnisches Waisenhaus und wurde von dort in die Schweiz gebracht. Hier adoptierte ihn das kinderlose, wohlhabende Zürcher Arzt-Ehepaar Dössekker aus Zürich. Bruno Dössekker, wie er nun hiess, wurde Klarinettist. Seine Vergangenheit liess ihn aber nicht los, auch wenn er sich, 1941 geboren, nur in Bruchstücken daran erinnern konnte. «Bruchstücke» hiess denn auch der Titel seines Buches. aus ihm stammt diese Erinnerung.

– Riga ist die Hauptstadt von Lettland; Lettland an der Ostsee wurde im Zweiten Weltkrieg zuerst von der Sowjetunion, dann von Deutschland besetzt. Die deutsche Besatzungsmacht, unterstützt von lettischen Hilfspolizisten (Milizen werden sie von Wilkomirski genannt), vernichteten bereits im Sommer 1941 praktisch alle Jüdinnen und Juden im Land.

**Erläuterungen**

Der erschütternde Bericht wird nur erläutert, nicht durch Fragen erschlossen. Es geht ja in erster Linie darum, den Text auf sich wirken zu lassen. Er wirkt tatsächlich echt, er erschüttert. Erst mit dem nächsten Arbeitsblatt werden die Schüler/innen aufgeklärt, dass hinter dieser Schilderung eine reine, für den Autor durchaus wahre, aber die Leser hitners Licht führende Erinnerung steckt.

Vielleicht entdecken findige Schüler/innen den Gegensatz zwischen dem Schnee am Strassenrand im Text und der Zeitangabe «Sommer 1941» im Kommentar. Tatsächlich handelt es sich hier um einen Erinnerungsfehler, der darauf hinweist, dass Binjamin Wilkomirski die beschriebene Szene nicht erlebt hat. (nach Mächler 2000. 282)

Quelle: Wilkomirski Binjamin: Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939–1948. Frankfurt /M 1995. 19f.

© History Helpline, 2010